

SELIGER RUPERT MAYER (1876–1945)

Der Apostel Münchens

Er widersprach jeder Vereinnahmung Gottes und stellte sich gegen die Nationalsozialisten. Wegen seines Engagements gilt er vielen bereits jetzt als Heiliger. **VON ANDREAS R. BATLOGG**

Es gibt nur noch wenige Menschen, die ihn persönlich erlebt haben: den Jesuitenpater Rupert Mayer. Er starb im Alter von 69 Jahren am Allerheiligentag 1945, nachdem er während einer Predigt in der Kreuzkapelle der Hof- und Jesuitenkirche Sankt Michael in München einen Gehirnschlag erlitten hatte. Minutenlang blieb er stumm aufrecht stehen, gehalten von seiner Oberschenkelprothese, bis ihn Mitbrüder aus der Kirche trugen. Die Münchner kommentierten dieses Lebensende mit den Worten: „Unser Pater Mayer ist niemals umgefallen – nicht einmal im Sterben.“ Kurz nach Kriegsende hatte er, ebenso trocken wie unsentimental, gesagt: „Ein einbeiniger Jesuit lebt – wenn es der Wille Gottes ist – länger als eine tausendjährige, gottlose Diktatur.“

Rupert Mayer wurde am 23. Januar 1876 in eine Kaufmannsfamilie in Stuttgart hineingeboren. Katholiken waren dort eine Minderheit. In der Familie ging es fromm zu, aber nicht bigott. Nach dem Abitur in Ravensburg studierte Mayer Theologie in Fribourg (Schweiz), München und Tübingen. Am 2. Mai 1899 wurde er für die Diözese Rottenburg zum Priester geweiht. Zunächst war er Vikar in Spaichingen, weshalb die Benediktiner in Beuron gewisse Hoffnungen hatten, dass er sich ihnen anschließen würde. Doch Rupert Mayer trat am 1. Oktober 1900 in den Jesuitenorden ein, den er als Schüler bei Exerzitien kennengelernt hatte. Das Noviziat der süddeutschen Jesuitenprovinz befand sich – als Folge des Kulturkampfes – in Vorarlberg. In Feldkirch war Peter Lippert, der in den 1920er- und 1930er-Jahren ein bekannter Schriftsteller und Radioprediger wurde, sein Mitnovize.

Nach philosophisch-theologischen Studien in Valkenburg (Niederlande) wurde Mayer Assistent des Novizenmeisters. Er absolvierte ein geistliches Jahr (Tertiart) und war von 1906 bis 1911 in den Niederlanden, Deutschland, Österreich und in der Schweiz als Volksmissionar eingesetzt. Anfang 1912 wurde er von seinem Provinzial nach München geschickt. Der Erzbischof, Kardinal Franz Bettinger, hatte vom Orden einen Seelsorger für die katholischen Zuwanderer erbeten. Die bayerische Landeshauptstadt zählte damals etwa eine halbe Million Einwohner und wuchs jährlich um mehr als 20000 Menschen. Entwurzelung, Armut und Arbeitslosigkeit waren die Folgen. Pater Mayer kümmerte sich vor allem um Familien, suchte bei Hausbesuchen das persönliche Gespräch und formierte Seelsorgeteams. Damit betrat er pastorales Neuland (den Ausdruck „City-Seelsorge“ gab es damals noch nicht). 1914 beteiligte er sich an der Gründung der „Schwestern von der Heiligen Familie“, deren Spiritual er über Jahrzehnte hinweg blieb.

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete sich Mayer als Freiwilliger. Zunächst wurde er in einem Lazarett in München eingesetzt, dann an der Westfront. Als Feldgeistlicher und Divisionspfarrer kam er ins Elsass,

nach Galizien und schließlich nach Rumänien. Für seine Unerschrockenheit erhielt er mehrere Auszeichnungen, darunter als erster katholischer Geistlicher das Eiserne Kreuz Erster Klasse. Am 30. Dezember 1916 wurde Mayer in den Karpaten schwer verwundet, als er sich über einen verletzten Soldaten beugte. Noch am selben Tag musste ihm der linke Unterschenkel amputiert werden, wenige Wochen später folgte eine zweite Amputation.

Im November 1917 nahm Pater Mayer sein seelsorgliches Wirken in München wieder auf, wo ihn Kardinal Michael Faulhaber zum Präses der Marianischen Männerkongregation ernannte. Nach der Rückkehr der Jesuiten nach Sankt Michael wurde er an diese traditionsreiche Innenstadtkirche versetzt. Zu seinen Pioniertaten gehörte die Einführung der sonntäglichen Bahnhofsgottesdienste für Wanderer und Ausflügler sowie für Post- und Bahnbedienstete. Das Angebot entsprach dem Bedarf, und man mag sich heute über die Gottesdienstzeiten wundern: 3:20 Uhr, 4:05 Uhr, 4:45 Uhr, 5:20 Uhr, 5:55 Uhr und 6:35 Uhr!

In seiner Funktion als Kongregationspräses besuchte Mayer Münchener Pfarreien. Die Zahl der „Sodalitäten“ (aktive Mitglieder) wuchs im Lauf der Zeit von 2500 auf über 8000 an. Mit seiner erfinderischen Caritasarbeit (Brotgascheine, Kohlelieferungen, Jobvermittlung) erreichte Pater Mayer viele Notleidende. Er brachte es auf 70 Predigten pro Monat und saß samstags – für einen Kriegsinvaliden sicher keine leichte Aufgabe – stundenlang im Beichtstuhl.

Anfang der 1920er-Jahre war München ein Schmelztiegel für gescheiterte Existenzen, politische Wirrköpfe jeglicher Couleur, darunter Monarchisten, die mit der Weimarer Republik nichts anfangen konnten. Die galoppierende Inflation hatte ein neues Proletariat geschaffen. Politik wurde im (Bier-)Dunstkreis der Traditionsgaststätten gemacht. Bei einer Propagandaveranstaltung der „Hakenkreuzler“ im Münchner Bürgerbräukeller geriet Mayer 1923 erstmals an die späteren Machthaber. Diese erwarteten sich Unterstützung von dem populären Prediger und hochdekorierten Kriegsveteranen. Doch der Jesuit machte dezidiert deutlich: „Sie haben zu früh applaudiert, denn ich werde Ihnen nun klar sagen, dass ein deutscher Katholik niemals Nationalsozialist sein kann.“ Und Mayer setzte nach: „Grundfalsch ist, dass

das Evangelium nur für die Germanen da ist.“ Daraufhin gab es tumultartige Szenen. Am 9. November 1923 erlebte Mayer den gescheiterten Hitlerputsch am Rande mit. Pikantes Detail: Anlässlich seines Silbernen Priesterjubiläums erhielt er, längst eine der volkstümlichsten Priestergestalten, ein Glückwunschschreiben Hitlers. Er hat es sofort vernichtet.

1934 wurde eine erste Beschwerde über ihn beim „Führer“ eingelegt. In seinen systemkritischen Predigten wandte sich Mayer gegen antikatholische Hetzkampagnen und bekämpfte die NS-Kirchenpolitik.

Seine Predigten wurden von der Polizei und der Gestapo protokolliert. Wer bei Mayer seelsorglichen Rat suchte, wurde von Spitzeln überwacht. Nachdem er im Mai 1936 verwarnet worden war, erhielt er ein Jahr später ein Redeverbot für das gesamte Reichsgebiet.

Anfang Juni 1937 wurde Mayer wegen „Kanzelmissbrauchs“ und „Verstoßes gegen das Heimtückegesetz“ zum ersten Mal verhaftet. Ein Sondergericht verurteilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis auf Bewährung. Kardinal Faulhaber, der Papst Pius XI. bei der Enzyklika *Mit brennender Sorge* (14. März 1937) die Feder geführt hatte, sprach in einer berühmten Predigt („Flammenzeichen rauchen“) vom „Beginn eines neuen Abschnittes des Kulturkampfes“. Sogar Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., intervenierte mit einer Protestnote an den deutschen Botschafter in Rom.

Kurz darauf predigte Mayer, vom Gauleiter provoziert, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Dafür wurde er im Januar 1938 zum zweiten Mal verhaftet und bis Anfang Mai in Landsberg am Lech eingekerkert. Predigten durfte er danach nicht mehr halten. Seine dritte Verhaftung erfolgte im Herbst 1939 wegen des Verdachts konspirativer Kontakte zur Widerstandsgruppe „Monarchistische Bewegung“. Kurz vor Weihnachten wurde er nach Berlin überstellt und auf Anordnung des Reichsführers-SS Heinrich Himmler ins KZ Sachsenhausen-Oranienburg gebracht.

Die Monate der Isolationshaft dort führten zu einer rapiden Verschlechterung seines Gesundheitszustandes. Mayer magerte auf 50 Kilo ab. Weil die Nazis aber befürchteten, einen Märtyrer zu schaffen, wurde er in einer mit dem Münchener Ordinariat ausgehandelten Aktion ins Benediktinerkloster Ettal in Oberbayern überstellt. Von August 1940 bis zum Kriegsende 1945 lebte er dort unter Hausarrest. Für den Seelsorger war dieser „goldene Käfig“ fast das Schlimmste, was ihm passieren konnte: „Seitdem bin ich lebend ein Toter, ja dieser Tod ist für mich, der ich noch voll Leben bin, viel schlimmer als der wirkliche Tod, auf den ich schon so oft gefasst war.“ In Ettal sprach Mayer mehrmals mit Dietrich Bonhoeffer, der sich von November 1940 bis Februar 1941 dort aufhielt.

Unmittelbar nach dem Einmarsch der US-Armee in Ettal kehrte Mayer am 11. Mai 1945 nach Sankt Michael zurück, das in Trümmern lag. Ende Mai hielt er die erste große Predigt, in der er zum Frieden aufrief. Mit Eifer stürzte er sich wieder in seine Arbeit. Zwei kleinere Schlaganfälle im Juli und September zeigten ihm jedoch seine Grenzen auf. Anfang Oktober reichte er den Rücktritt als Präses der Männerkongregation ein. Als er am Allerheiligentag 1945 starb, hatte München seinen „15. Nothelfer“ verloren. Mayer wurde am 4. November 1945 auf dem Ordensfriedhof in Pullach, südlich von München, begraben.

Sein Grab wurde zu einem Wallfahrtsort, der viele Menschen anzog. Bald kam der Gedanke auf, es nach München zu verlegen. Da Sankt Michael im Mai 1948 noch zerstört war, fand er seine letzte Ruhestätte in der Unterkirche der Bürgersaalkirche. Die „Heimholung“ von Pullach geriet zum Triumphzug durch München, der bereits in Thalkirchen begann. Die tausenden Better auf dem Weg bildeten den Grundstein für die fast 40 Jahre später erfolgte Seligsprechung. →

Als Rupert Mayer am Allerheiligentag 1945 starb, hatte München seinen „15. Nothelfer“ verloren.

→ Anders als sein Mitbruder Alfred Delp – der wegen seiner angeblichen Zugehörigkeit zu den Attentätern um Claus Graf von Stauffenberg hingerichtet wurde und dessen Seligsprechungsprozess am 2. Februar 2026 im Münchener Liebfrauenendom eröffnet wird – war Mayer kein Intellektueller. Er war jedoch ein leidenschaftlicher Seelsorger, Organisator und wortgewaltiger Prediger, wahrheitsgetrieben und kompromisslos. „Er drechselte der christlichen Wahrheit nicht ihre Ecken und Kanten weg“, so sein Biograph, der Jesuit Roman Bleistein, „und erhob sich nicht in metaphysische Feingeistigkeit, die am Ende gefahrlos ist. Er hatte eine Wahrheit des Glaubens – sie war nicht die seine –, und diese sagte er männlich, geradeheraus, unerschrocken.“

Mayer nahm nie ein Blatt vor den Mund. „Es muss halt eine gewisse Form haben“, hielt ihm der Gerichtsvorsitzende einmal entgegen, als der Geistliche gegen ein drohendes Predigtverbot protestierte. Der erwiderte: „Grob ist mir viel lieber, wenn es ehrlich ist.“ Sein erster Verteidiger Joseph Warmuth charakterisierte sein Wesen so: „Er kann nicht mit Platzpatronen schießen, wo Bomben geworfen werden.“

Als Novize war ich dabei, als Papst Johannes Paul II. am 3. Mai 1987 mit einem Bundeswehrhelikopter im Münchener Olympiastadion landete – zur Seligsprechung von Rupert Mayer. Unvergessen sind mir die Worte, mit denen ihn der Erzbischof, Kardinal Friedrich Wetter, begrüßte: „Heiliger Vater, in München kann man selig werden!“ Ironie der Geschichte: Rupert Mayer, der bis heute populärste Priester Bayerns, war ein waschechter Schwabe.

Die Verbindung zwischen Marienplatz und Karlsplatz/Stachus ist eine der Straßen mit den meisten Passanten in Deutschland. In Spitzenzeiten strömen dort mehr als 18000 Menschen täglich vorbei an der Bürgersaalkirche, in deren Unterkirche sich das Grab von Rupert Mayer befindet. Sie ist eine der meistbesuchten Wallfahrtsstätten Deutschlands. Hunderte beten dort täglich, zünden Kerzen an und hinterlegen ihre Gebetsanliegen. Die ihn verehren, hoffen auf eine Heiligsprechung des Seligen. Sie warten vor allem auf eines, das dafür nötig ist: ein Wunder. Für die Münchener freilich ist Rupert Mayer längst ein Heiliger. Dass das alleinige Kriterium für eine offizielle Heiligsprechung ein „me-

dizinisches Wunder“ sein muss, sieht der Jesuit Karl Kern kritisch. Er war bis 2022 Kirchenrektor von Sankt Michael und ist seit wenigen Monaten neu ernannter Kirchenrektor der Bürgersaalkirche im Kreuzviertel der historischen Münchener Altstadt – und damit auch Vizepostulator für die Heiligsprechung. Er fragt, ob die seit mehr als 80 Jahren andauernde, nicht versiegende Verehrung Rupert Mayers nicht stärkeres Gewicht im kanonischen Verfahren bekommen sollte. Bisher wird für eine Heiligsprechung ein Wunder verlangt, das sich nach der Seligsprechung ereignet haben muss.

Wenn als wesentliche Grundlage einer Selig- oder Heiligsprechung der nachgewiesene „heroische Tugendgrad“ (beziehungsweise das Martyrium) gilt, kann man nachvollziehen, warum Rupert Mayer in der Bevölkerung längst als Heiliger gilt. Der tägliche Gottesdienst in der Bürgersaalkirche um 12 Uhr mittags an allen Wochentagen ist meist sehr gut besucht. Wer aus dem Umland in der Landeshauptstadt zu tun hat, schaut oft auch „bei Pater Mayer“ vorbei. Die zusätzliche Frühmesse am Mittwoch wird in der Unterkirche gefeiert, wo der Selige vor dem Altar seine letzte Ruhestätte fand. An seinem Grab betete auch Johannes Paul II. 2008 wurde dort von der Männerkongregation ein kleines Museum eingerichtet, das einzige kirchliche Museum Münchens.

Rupert Mayers Widerstandswillen und seine Resistenz gegen jegliche Ideologie hatten ihr Fundament im Glauben an den einen Gott. Vehement widersprach er jeder Instrumentalisierung Gottes und der Vergötterung von „Führern“. Deutlich, nicht verkläuselt. Die politische Vereinnahmung Gottes ist heute erneut ein Problem. „Im Namen Gottes“ treten wieder „Prophe-ten“ auf, auch hierzulande mit pseudomessianischen Botschaften. Was würde Pater Mayer zu den Trumps und Putins unserer Tage sagen? Was zur AfD, einer mit 151 Abgeordneten im Parlament in Berlin sitzenden Partei, die beim Bundesamt für Verfassungsschutz seit Jahren als „Verdachtsfall“ gilt? Deren Landesverbände

Die Vereinnahmung Gottes durch Politiker ist heute erneut ein Problem. Gewiss ist: Rupert Mayer würde dazu nicht schweigen.

als „gesichert rechtsextrem“ eingestuft wurden. Was würde er zu Parteivorsitzenden sagen, die rechtskräftige Urteile ignorieren und von „haltlosen staatlichen Beschimpfungen“ sprechen? Herabwürdigungen, die eine diffamierende Rhetorik salonfähig machen: Hat es 1933 nicht genau so begonnen? Alexander Gauland, immerhin Partei- und Fraktionsvorsitzender, verharmloste sei-

nerzeit die NS-Zeit als „Vogelschiss in der Geschichte“.

Gewiss ist: Rupert Mayer würde nicht schweigen. Er ließe sich auch nicht von einer Bundestagspräsidentin den Mund verbieten, die sich unpolitische Kirchen wünscht und ihnen einen Maulkorb verpasst: Sie sollten sich zu „Kernthemen“ äußern, ansonsten sich aber aus der Tagespolitik heraushalten. Das Etikett „politisierender Pfaffe“ hat ihn seinerzeit nicht abgeschreckt. Wir brauchen auch heute mutige Kirchenmänner und -frauen. Mariann Edgar Budde, Bischöfin der *Episcopal Diocese of Washington* der US-Episkopalkirche, hat es vorgemacht. Beim Gottesdienst zur Amtseinführung von Donald Trump im Januar 2025 bat sie diesen um Barmherzigkeit gegenüber Menschen im Land, die in Angst leben müssten. Ein republikanischer Kongressabgeordneter forderte daraufhin, die Bischöfin müsse „auf die Deportationsliste“ gesetzt werden.

Rupert Mayer betonte seinerzeit, man müsse über die „Liebenswürdigkeiten des Christentums“ wirken. Gilt das nicht auch für heute? Und gegenüber einer selbstbezogenen Kirche hielt er fest, die Kirche müsse dorthin gehen, wo die Menschen sind. Gegen die Bahnhofsgottesdienste gab es im Ordinariat einigen Widerstand. Rupert Mayer entgegnete, die Kirche müsse noch an ganz andere Orte gehen, um die Menschen zu erreichen. Er war ein „Heiliger“, wie ihn Papst Franziskus gemocht hätte. **GG**

ANDREAS R. BATLOGG, Dr. theol., ist Jesuit, Autor und Publizist in Wien. Zuletzt erschien von ihm „Leo XIV. Der neue Papst“ (Verlag Herder 2025).

Wege & Welten

GOTTHARD FUCHS
entdeckt die
Mystik im Alltag

Mit Charakter

Meine Zeit in der Gefangenschaft war nicht umsonst. Ich stellte Texte in meinem Kopf zusammen, hielt Reden über den Krieg. Ich verfasste Gebete in meinem Kopf – ich bin ein gläubiger Christ. Ich dachte mir Erzählungen aus, brachte meinen Mithäftlingen Englisch bei. Und ich dachte an all die tollen Menschen,

die mir in meinem Leben begegnet sind, und das machte mich so glücklich. Ich saß einfach da und lächelte“ – wohl-gemerkt in der überfüllten Gefängniszelle. Solche Sätze lese ich im Interview mit dem ukrainischen Journalisten und Offizier Maksym Butkevych in der *Frankfurter Allgemeinen*. Der inzwischen 48-jährige Menschenrechtsaktivist hat zwei Jahre russisches Gefängnis überstanden. Ungebrochen, glasklar in Analyse und Perspektive, ohne Selbstmitleid und Schuldzuweisung, fern aller Verbitterung berichtet er aus dieser Zeit und von der Lage jetzt.

Welch eine Widerstandskraft und Charakterstärke! „Der Sieg ist schon hier. Russland wollte die Ukraine als Gemeinschaft, als Land, als Sprache, als Lebensentscheidung innerhalb weniger Wochen ausmerzen. Wir gehen in das fünfte Jahr eines schlimmen, blutigen Krieges. Und wir kämpfen immer noch, wir sind immer noch hier.“ Ich lese das Ganze während der Vorbereitung auf das Fest der Taufe Jesu am letzten Sonntag – und damit auch als Dauerfra-

ge nach dem eigenen Taufversprechen, nicht zuletzt auch nach dem Priester- und Powertum aller Getauften, dieser Überlebensfrage der Kirche.

Getauft auf den Namen Jesu? Wirklich schon konvertiert und konfirmiert? Und das nicht nur für und in Extremsituationen, sondern auch in den Komfort- und Randzonen des hiesigen Lebens? Beeindrucken mich Zeugnisse aus der Ukraine und vergleichbaren Krisengebieten deshalb, weil ich die eigene Mittelmäßigkeit spüre und die mangelnde Entscheidung in diffusen Verhältnissen? Schon biblisch gäbe es ein wichtiges Stichwort dazu: „Charakter“ – ursprünglich der Siegelabdruck eines Prägestocks im Wachs oder auf der Haut wie ein Tattoo oder ein „Brandmal“, eine spürbare Prägung und Aus-Zeichnung.

Die Taufe ist ein „unauslöschliches Siegel“, eine lebenslange Aus-Zeichnung mit entsprechender Erwählung und Verpflichtung. Jesus als Christus selbst gilt als Urtyp solcher Prägung, „der Abdruck des unsichtbaren Gottes“, „der Charakter

seiner Wesenheit“. Im selben Atemzug ist auch von „Ausstrahlung“ die Rede (*Hebr 1,3*). Auf diesen Namen getauft zu sein, hieße also begabt zu werden mit erheblicher, ja göttlicher Charakterstärke. Konkreter beträfe das etwa die Angst, als Christ und Bürger klar Position zu beziehen und sich einzumischen. Denn Christus ist gekommen, „um die zu befreien, die durch die Angst vor dem Tod ihr ganzes Leben lang unterdrückt werden“ (*Hebr 2,15*).

Also nicht wegducken und Trübsal blasen, sondern das Thema Taufe und Firmung neu aufrollen und nachspüren, wie es mit dem Konvertieren steht und mit dem spirituellen sowie ökologischen Fußabdruck. Offenkundig ist es diese Art von Empowerment, die dem ukrainischen Friedenskämpfer den Rücken stärkt – und er steht hier „nur“ als ein Einzelner für den Mut so vieler Zeuginnen und Zeugen dort und auch hier, die Charakter haben und zeigen. **GG**

GOTTHARD FUCHS, Dr. phil., ist Priester und Publizist in Wiesbaden.